

Der Holzarbeiter

Organ des Zentralverbandes christlicher Holzarbeiter Deutschlands,

Nr. 20.

Der „Holzarbeiter“ erscheint jeden Freitag und wird den Mitgliedern gratis zugestellt. — Für Nichtmitglieder ist der „Holzarbeiter“ nur durch die Post zum Preise von 1,50 Mk. pro Quartal zu beziehen. — Inseratannahme nur gegen Vorauszahlung. — Geldsendungen nur: Postcheckkonto 7718 Cöln.

Cöln, den 15. Mai 1914.

Inserationspreis für die viersp. Zeitzeile 30 Pfg. Stellengefuche und Angebote, sowie Anzeigen der Zahlstellen kosten die Hälfte. Redaktion und Expedition befinden sich Cöln, Denloerwall 2. Telefonruf B. 1548. — Redaktionsschluss ist Montag Mittag.

15. Jahrg.

Werkbündziele.

Hoch ragt am deutschen Rhein, im heiligen Cöln, der ewige Dom zum Himmel als Wahrzeichen jener mittelalterlichen Zeit, wo das Sehnen des deutschen Volkes nach ewigen, unvergänglichen Idealen sein ganzes Denken, Fühlen und Wollen beherrschte. Ein Beweiskind für den starken gläubigen Sinn unserer Vorfahren, die zur Ehre des Allerhöchsten dieses gewaltigste und schönste Gotteshaus der Welt erstellten! Er ist mehr als das: In seinen schlanken himmelanstrebenden Türmen, in seiner ganzen baulichen Eigenheit ist er der verkörperte Ausdruck des einheitlichen Kulturschaffens eines früheren Zeitalters.

Im Schatten des Cölners Domes, lang hingestreckt am Ufer des Rheines, angelehnt an das einzigartige deutsche Städtebild, sind seit kurzem eine Reihe Gebäulichkeiten entstanden, die den Kulturwillen des deutschen Volkes der Neuzeit zum Ausdruck bringen sollen. Der deutsche Werkbund ist der Träger des Gedankens, hier eine Ausstellung zu schaffen, die Zeugnis ablegt von dem ehrlichen Bestreben, der Kultur Deutschlands sinnfällige Form in allem zu geben, das uns das Erdennutzen möglich, erträglich und behaglich macht. Die „Deutsche Werkbundaustellung Cöln 1914“, die am 16. Mai eröffnet wird, soll dem deutschen Volke zeigen, welche Wege es zu gehen hat, um seinem Wesen Ausdruck in Werk und Form zu verleihen.

Der Werkbund und seine Ausstellung sind nicht geschaffen zur Förderung der „Kunst“ im Volke; auch die Schöpfung eines neuen deutschen „Stils“ ist nicht die Aufgabe. Was der Werkbund will, das ist

Bereidung und Durchgeistigung der Arbeit

Aberhaupt. Die deutsche Arbeit in jeder und aller Form soll zum Ausdruck bringen den deutschen Sinn für die Freude am Guten, Wahren und Schönen. Nicht nur die Arbeit des Malers, des Bildhauers, des Kunsthandwerkers soll unter dem Einbruch dieses Empfindens stehen, sondern jegliche und jede Arbeit, mag sie vom „Kunstlosen“ Handwerker oder im Großbetrieb verrichtet werden. Um eine Bereidung und Durchgeistigung der deutschen Arbeit zu erreichen, verlangt der Werkbund keine Aufgabe der Maschinenleistungen. Wir bedürfen heute der Maschine zur Verrichtung mechanischer Arbeiten, zur Befriedigung der Massenbedürfnisse. Ohne Maschine werden wir nicht einen Kulturfortschritt, wohl aber einen Kulturrückgang nehmen. Die

Bedeutung der Maschine für die Produktion

steht der Werkbund bei seinen Bestrebungen daher in erster Linie mit in Rechnung. Was er weiter von aller Arbeit verlangt, ist Schönheit des Materials, wertgerechte Herstellung, eine geschmackvolle, dem Gebrauchszweck angepasste Form und, was auch bisher schon bei der deutschen Gründlichkeit selbstverständlich war, hohe technische Vollendung. Kommt zu diesen Triebkräften der Arbeit noch der Ausdruck des nationalen Empfindens, das Selbstbewusstsein unseres Volkes, so wird sich die

Bildung eines neuen deutschen Stils

der kommenden Geschlechtern ein Wahrzeichen unserer Zeit sein wird, schon von selbst ergeben. Er wird nicht geboren werden aus der Sucht nach neuer Formensprache die von der früheren Zeit perioden verschieden ist, sondern aus dem ehrlichen Bemühen, den Arbeitsprodukten den Stempel des zeitgenössischen Empfindens aufzudrücken.

„Kunst“ und „Stil“ sind Dinge, die außer dem eigentlichen Werkbündprogramm stehen. Mag Kunst sein, was Kunst sein will, Stil, was Stil sein will. Die „Bereidung und Durchgeistigung der Arbeit“ ist ein Programm für sich. Wenn der Werkbund als erstes die

Materialität deutscher Erzeugnisse

verlangt, dann ist damit nicht gesagt, daß er die Herstellung von Hausgeräten nur aus den edelsten Holzarten verlangt, die Schmuckgegenstände aus kostbarem Metall, Handtaschen aus dem teuersten Leder usw. Er will lediglich der Wahrhaftigkeit in gewerblichen Leben dienen. Wer eine Wohnungseinrichtung aus Fichtenholz anfertigt, soll ihr nicht den Anstrich des Eichenholzes geben. Je stärker hier das Kunstbewußtsein des Kunstschöpfers, um so größer die Verlogenheit und Unwahrhaftigkeit der Wohnungseinrichtung. Die „Marmorfigur“, die in der Wohnung als Bierstatue steht, vertritt die Unwahrhaftigkeit, weil sie sich als Marmor gibt, derweil sie nichts anderes ist als geglätteter Gips. Unwahrhaftigkeit ist die Eigenschaft der feinen Ledertasche, die zum billigen Preis aus irgend einem Warenhaushaus entstanden wurde, weil sie vorläufig, daß sie aus Leder sei, obgleich sie nichts anderes ist als verpackiertes Papier. Wer eine „goldene Uhr“ trägt, derweil sie feinst, daß er nicht einmal eine silberne bezahlen kann, betrügt und belügt sich mit der goldschimmernden Kalmituhr selbst. Wer ein Haus mit „Haussteinfassade“ beschauen läßt, obgleich der „Hausstein“ nichts weiter als Putz und Beton ist, ist ein Schwindelmeier. Woju all diese Unschicklichkeiten? Sehe dich jedes, wie es ist! Ist's eine Schande, stichene Möbel zu haben, die als solche zu erkennen sind? Warum eine „Marmorfigur“, wenn's Geld nur zu Geld reicht? Warum eine Ledertasche, wo guter Stoff die

selben Dienste tut? Warum keine Stahluhr anstatt des Bleches? Warum keine Betonfassade am Haus, die in ihrer Art ebenso gut wirkt wie die Haussteinfassade und dabei billiger ist? Der Werkbund will den Zug und Krug aus der gewerblichen Erzeugung bannen. Ehrlichkeit und Schicklichkeit sollen an deren Stelle treten. Zweckmäßigkeit und Schönheit ersetzen an jeglichem Arbeitsstück hinlänglich das, was der teure Rohstoff bietet. Man sieht: die Ziele des Werkbundes tragen ein ausgesprochen soziales Gepräge. Alle Kunstförderung kommt sonst fast nur den Besitzenden zugute. Der Werkbund will der Gesamtheit des Volkes etwas geben.

Wertgerechtigkeit

Ist der zweite Leitgedanke der Werkbündbestrebungen. Das will befragen: Was wert ist getan zu werden, verdient auch gut getan zu werden! Bleiben wir bei unserem Fach. Jeder kennt „Klammern“ und „Nägel“. Das sind Gebrauchsgegenstände in der Wohnung des ärmeren Mannes, die fast schon beim Ansehen aus einanderfallen. Der Handwerker der guten alten Zeit, dessen Arbeiten Menschenalter, ja Jahrhunderte überdauert haben, würde sich geschämt haben so zu arbeiten. Wo an Stelle wertgerechter Verarbeitung „kalter Keim und warme Drahtstifte“ treten, ist es mit der Solidität eines Erzeugnisses vorbei. Wo der Spachtel des Anstreichers in Funktion trat, hat die Wertmäßigkeit des Schreiners versagt. Gegen Pusch und Schund aber kämpft der Werkbund an. Er verlangt eine Arbeit, mit der der Erzeuger vor den guten gediegenen Regeln seines Gewerbes bestehen kann. Der Zusammenbau eines Werkstückes soll zweckmäßig sein, sich den Gebrauchsbedürfnissen anpassen. Wo z. B. Türrahmen nur mit einem Nutzapfen verbunden sind, kann von einer soliden Arbeit, so wie sie dem Gebrauchszweck entspricht, nicht die Rede sein. Dächtige, solide Arbeit, soll entstehen, sei es Maschinen- oder Handarbeit!

Dritter Leitgedanke der Werkbündbestrebungen ist die

Zweckmäßigkeit und Schönheit der Form der Erzeugnisse.

Die Form soll sich vor allem dem Gebrauchszweck anpassen. Der Stuhl soll in der Form so beschaffen sein, daß er eine bequeme Sitzgelegenheit bietet. Der Lampenschirm soll das Licht dämpfen und nach unten verteilen, soll nicht etwa ein Panorama unmöglicher Landschaften im Bilde vorkommen. Das Lintensack dient zur Aufnahme der Linse und nicht zum Beschaue einer allen Burgruine. Der Pfeifenkopf soll anderen Zwecken dienen, als Hundeköpfe oder Affenschädel. Der Fuß der Nähmaschine ist nicht zweckentsprechend, wenn er zu viele Ecken und Linien hat, die bei der Näheret entstehenden Staub auffangen. Der Spazierstock entspricht nicht seinem Zweck, wenn sein Griff allerlei vorstehenden Bierat aufweist. Je einfacher die Form eines Gegenstandes und je mehr sie dem Gebrauchszweck entspricht, je vollkommener wird das Werkstück sein. Sind wir soweit, daß wir die Durchgeistigung der Erzeugnisse sofern sie die Zweckmäßigkeit zur Verwendung betrifft, allgemein verwirklicht sehen? Wohl kaum! Ueberflüssiger Schmuck begegnet uns noch auf Schritt und Tritt. Und doch ist wahr, daß viel Pusch immer ein Zeichen ist, daß etwas fehlt, sei es am Gegenstand, sei es im Kopfe seines geistigen Urhebers.

Werden die drei Hauptbedingungen des Werkbundes Schönheit des Materials, wertmäßige Ausführung, Anpassung der Form an den Gebrauchszweck, bei der Erzeugung aller Werkstücke beachtet, so gelangen wir schon, bei dem starken Drange nach Schönheit, von selbst dazu, daß unsere Zeit im deutschen Volke eine Formensprache prägt, in der wir in der ganzen Welt, Geschlechtern, die Jahrhunderte nach uns leben, verständlich sind.

Was haben nun wir

Arbeiter und der Werkbund

und seine Ziele gemein? Der Werkbund wirkt für das ganze Volk. In Palast und Hütte trägt er die Gedanken der Güte und Schönheit für alle und umgebenden Gegenstände. Er verehrt nicht nur den Geschmack des Volkes, sondern bemüht durch sein Programm und seine Wirksamkeit, daß das Wahre, Gute und Schöne auch heimlich werden kann in der Behausung des Ärmsten unter den Armen. Er wehrt die

Freude am Leben und an der Arbeit

durch die leblosen und doch so vielfachen toten Dinge, die uns umgeben. Die Werkbündziele begegnen uns nicht nur in der Behausung, sondern auch im flutenden Verkehr der Stadt, im Geräusch des Maschinenraals, am Arbeitsplatz. Wohin wir nur unsere Füße setzen und unsere Augen wenden, überall soll uns begegnen ein Spiegelbild unseres Ideals, des nach Wahrhaftigkeit, Zuverlässigkeit, Schönheit strebenden selbstbewußten Fachs. Die Werkbündziele paden den Arbeiter in gleicher Weise, sowohl als Erzeuger wie auch als Verbraucher von Gegenständen.

Und noch ein weiteres, mit mehr materialistischem Hintergrund, macht uns Arbeiter zu Freunden der Werkbündsache. Das ist die Bedeutung der Werkbündbestrebungen für

unsere Volkswirtschaft,

mit der unser Los auf Gedeih und Verderb verknüpft ist. Lassen wir darüber Friedrich Raumann, den Vorkämpfer des Werkbündgedankens reden:

„Wir Deutsche können gar nicht mit billiger Massenarbeit an die Dauer eine führende Rolle in der Volkswirtschaft haben, denn das können andere leichter wie wir. Aus zwei Gründen leichter. Einmal weil viele von den anderen Völkern viel mehr Materialien im eigenen Lande haben wie wir, und zum andern, weil man unter manchem anderen Klima sehr viel billigeren Schund herstellen kann, als man ihn in Deutschland herzustellen vermag. Es ist doch ein Jammer, wenn wir ein Volk haben, an dessen Erziehung wir so viel gemendet haben, wo wir uns bemühen, aus dem Einzelnen etwas zu machen und den Leuten soviel beizubringen und ihnen dann zu sagen, ihr macht künftig nur noch die schlechtesten Strümpfe für die Brasilianerin, die kaum die Seesversicherung wert sind.“

Diese Art die Volkswirtschaft zu betrachten, bringt uns nicht in die Höhe; was bezahlt wird in der Welt ist niemals die bloße tote Arbeit an sich, denn die bloße tote Arbeit sinkt immer wieder auf den denkbar niedrigsten Preis, weil der niedrigste Mensch sie auch machen kann. Für die bloße tote Arbeit gilt, was Lafalle seinerzeit das „eiserne Lohngesetz“ genannt hat, jenes Gesetz, daß der Bedürfnislosere den beiseite drückt, der höhere Bedürfnisse hat. Für die Arbeit mit dem Geist gilt das aber nicht. Der andere kann sie nicht machen, denn er kann den Menschen nicht nachahmen, der den notwendigen Geist dazu hat, und wenn wir Deutsche etwas hineinbringen in die Weltkultur, dann ist

diese Arbeit gegründet auf das höchste Können.

Wir haben keine Baumwollplantagen, keine Kaffeeselber, die wir selber bearbeiten können, wir haben kein eigenes Gold, aber wir haben ein Menschenmaterial, mit dem sich Ungeheures machen läßt, wenn es mit seinem treuen Fleiß auf die Bahn gebracht wird zu tun, was es tun kann.

In diesem Sinne sollen die Deutschen formgebend werden, weil, wenn sie der Welt ihre Form ausprägen, sie auf Jahrhunderte hinaus Kunden gewinnen. Wer den Leuten einen vorübergehenden Schund bietet, der verkauft heute an sie, und es kommt in zehn Jahren jemand aus Alexandria und bietet ihnen das selbe, und sie kaufen es bei jenen. Wer aber etwas bietet, was Qualität im höheren Sinne des Wortes ist, dem bleiben die Kunden treu, teils aus Verstand, teils aus Ehrgefühl. Wenn wir nämlich jenes Renommee einmal auf uns konzentrieren können, was Paris beispielweise hat, so wird dieses Renommee eine Rente sein für Kind und Kindeskind. Und darum: wir arbeiten in der Schule dieser verfeinerten Industrie und Fabrikation zugleich volkswirtschaftlich im großen Stil, wir können es aber nur, wenn wir die ganzen an der Arbeit beteiligten Menschen auf die Höhe heben, daß wir mit ihnen vollkommene Arbeit machen können.“

Gründe sind also genug vorhanden, daß die deutschen Arbeiter den Werkbund und seinen Bestrebungen das größte Interesse entgegenbringen. Und besonders wir christlich-nationalen Arbeiter, die wir unsere ganze

Arbeit aufbauen auf die nationale Kulturgemeinschaft,

empfinden mehr als andere den hohen Wert der werkbündlichen Erziehungs- und Bildungsarbeit. Im Herzen der Welt, im industriereichsten Teile Deutschlands, dort wo die Arbeitermassen, die Massen der christlichen Gewerkschaftler wohnen, da zeigt der deutsche Werkbund durch die Cöln Ausstellung jetzt, wohin deutsches Wollen und Können führt. Die christlich-nationalen Arbeiter sind nicht die letzten, die den hohen ethischen und volkswirtschaftlichen Wert der Werkbündziele erkennen. Sie begrüßen diese Bestrebungen und fördern sie, weil sie es ehrlich mit unserem Volke und seiner Zukunft meinen.

Unfälle und Unfallverhütung im badischen Holzgewerbe.

Unter den Berufsgenossenschaften der deutschen Holzindustrie, steht zweifelslos an unfallverhütender Wirksamkeit, die süddeutsche Holzberufsgenossenschaft an erster Stelle. Die gediegene Arbeit, die hier insbesondere von den technischen Aufsichtsbeamten der Berufsgenossenschaft geleistet wird, entlastet in hohem Maße die Gewerbeinspektion. Nichts Besseres bringt der Bericht des badischen Gewerbeaufsichtsamts für das Jahr 1913 einige Schilderungen von Unfallvorgängen und Unfallvorbeugungen, die unser Interesse verdienen.

In einem Sägewerk zerbrach beim Lattenschneiden ein Abfallstück, wurde von der Kreisäge gefaßt und gegen die Schutzhaube geschleudert. Von dort drang ein Splitt in einem Arbeiter durch das Auge in den Kopf. In diesem Falle waren die Schutzvorrichtungen vorwurfslos angebracht. — An der kombinierten Kreisäge eines anderen Sägewerks im Schwarzwald war das nicht der Fall. Die Schutzhaube wurde durch die Vorrichtung der Schutzhaube veranlaßt, die von der Berufsgenossenschaft verlangte Schutzhaube vorrichtung. Durch Zuführungswalze und Spaltteil wurde der die Säge behaltende 15-jährige Junge durch ein zurückgeschleudertes Brett getötet. Der Besitzer des Sägewerks war ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht

geben und am Montag den 11. die Arbeit wieder aufnehmen. Die Kollegen haben durch ihre Gelassenheit und einmütiges Zusammenhalten einen großen Erfolg erzielt. Ihre Pflicht ist es nun, für den weiteren Ausbau der Organisation zu sorgen, damit der Vertrag auch überall zur Durchführung gelangt.

Die Bewegung der Sägewerkarbeiter in Puzig (Westpreußen) mußte vor der Zeit beendet werden, weil sich trotz niedrigen Löhne einige Arbeitswillige fanden und die erste damit ihren Betrieb wieder aufnehmen konnten. Nachdem war die Bewegung nicht ganz erfolglos. Durch sie konnte den Kollegen der Tagesverdienst um zwanzig Prozent gesteigert werden.

Berichte aus den Zahlstellen.

Festenberg. In letzter Zeit geht es auch hier in Festenberg mit unserm Verband vorwärts. Nachdem durch Hausnummer 13 Kollegen gewonnen, wurde am Sonnabend den 25. ein Mitgliederversammlung abgehalten. Kollege Schopohl hielt einen Vortrag über die Geschichte unseres Verbandes, der den Kollegen größtes Interesse wachrief. Leider wurde die Versammlung durch Feueralarme gestört. Es brannte das Sägewerk von Pohl nieder, wodurch auch ein Mitglied des Verbandes arbeitslos wurde. Kollegen von Festenberg! Setzt unermüdet den Ausbau des Verbandes. Laßt euch durch die Gewerbe-einiger „Genossen“, die Arbeitgebern wünschen unseren Verband, nicht beirren. Diesen Schwindelmeiern gebt die rechte Antwort.

Striegau. Ueber „die deutsche Bürstenindustrie und die Lage der Arbeiter“ sprach in unserer letzten, gut besuchten Mitgliederversammlung Bezirkssekretär Kollege Schopohl-Breslau. Die Länge des Bürstenmachersgewerbes reicht zurück bis ins Mittelalter. Wie alle Gewerbe der damaligen Zeit, so war auch das Bürstenmachersgewerbe ein Heimgewerblücker Betrieb. Während er für alle anderen Gewerbe diese Zeit eine Zeit der Blüte und des Aufschwunges war, war im Gegensatz zu diesen beim Bürstenmachersgewerbe nichts zu merken. Die Zeit der mächtigen Konkurrenz, in der das Handwerk „goldenen Boden“ hatte, ging spurlos an ihm vorüber; es ernährte nur kümmerlich seinen Mann und machte kaum so viel, daß man mit Mühe des Lebens Notdurft von bestreiten konnte. Diese traurigen Verhältnisse hielten an bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts. Um diese Zeit fiel der Handel immer noch neuer Weltstädte und Kapitals auf das Bürstenmachersgewerbe. Diese Kreise sagten sich ganz richtig, daß das Bürstenmachersgewerbe nur rentabel sei, wenn es im großen Stil betrieben werde. Es entstanden nun Bürstenfabriken, die sich immer mehr ausdehnten. Mit der zunehmenden Industrialisierung des Gewerbes ging eine immer mehr fortschreitende Mechanisierung der Betriebsform Hand in Hand, immer neue Maschinen wurden ausfindig so daß heute im Bürstenmachersgewerbe, was wohl bei jeder anderen Industrie anzutreffen sein wird, fast alle Arbeiten in den Maschinen gemacht werden können. An diese Maschinen gehen zum Teil an Stelle der gelehrten Kräfte billige, ungelernete Massen gestellt, was sich ja sehr leicht machen läßt, weil die bis dahin kleinste getriebene Spezialisierung ein Auslernen sehr bequem ist. Auf diese Weise wird die Frau zur Lohnbedienten für den Mann. Dieses sowie die Heimarbeit in der Bürstenindustrie bilden eine durchgreifende Reform. Wie die Statistik lehrt, stellen die Großbetriebe alle mit nennenswerten Gewinnen. So stellen z. B. die Striegauer Bürstenfabrik 6 Prozent, Bürstenwerk Erlangen 12 Prozent und Bensberger-Röhren 17 Prozent ab. Während nun die Großbetriebe anwachsen, gingen die kleineren an Hand eines reichen Rohmaterials, wie z. B. Kleimbetriebe, d. h. die Betriebe unter 5 Mann, immer mehr auf, weil sie gegen die Großbetriebe mit ihren vielen Hilfsmitteleinrichtungen konkurrieren könnten. Die ehemaligen Kleinmeister gingen wieder unter das Proletariat, oder sie wurden zu Zwischenhändlern, die den größten Teil ihrer Waren in den Fabriken stellen und nur einige Spezialarbeiten selbst anfertigen. Aus dieser schlechten Lage der Kleinmeister erklärte es sich auch, daß ihnen die Lohn- und Arbeitsverhältnisse noch schlechter seien, als in den Fabriken. Damit sollte nicht gesagt sein, die Lage der Arbeiter in den Fabriken sei eine glänzende. Das Gegenteil sei der Fall. Die Verhältnisse in der gesamten Bürstenindustrie seien traurig, daß man sie mit Zug und Recht als ein Elend bezeichnen könne. Würden doch in manchen Städten Löhne gezahlt, die man für möglich hält. So verdient z. B. in Jauer ein gelehrter Arbeiter bei 67stündiger Arbeitszeit 15—18 M. die Woche. Aus diesem Grunde habe sich auch die Bürstenindustrie in solchen Gebieten angehebelt, wo ein wirtschaftlich zurückgebliebenes Arbeiter- und Wohnort, so in Mittel- und Niederschlesien, im Schwarzwald, im Harz, im Sächsischen Erzgebirge, in der Nürnberger Gegend und in der Pfalz. In den großen Industriezentren würden bei hartem Löhnen kaum Arbeiter zu bekommen sein. Sollten diese Zustände einmal ändern, so sei es dringend notwendig, daß sich alle in der Bürstenindustrie Beschäftigten reiflos organisieren, um auf diese Weise dem geschlossenen Unternehmern gegenüber mit mehr Nachdruck ihr Wünsche und Forderungen vertreten zu können und so mitzuwirken zur Hebung des ganzen Arbeiterstandes. — Dem Redner wurde für seine interessanten Ausführungen reichlich Beifall zuteil. Nach der Diskussion, die sehr lebhaft war, und nach Erledigung mehrerer interner Angelegenheiten wurde die Versammlung vom Vorsitzenden Kollegen geleitet geschlossen.

Krankengeldzuschußkasse.

In Beachtung des § 35 der Satzung wird hiermit die VI. ordentliche Generalversammlung der Krankengeldzuschußkasse des Zentralverbandes christlicher Holzarbeiter Deutschlands auf Sonntag, den 1. Juni 1914, nachmittags 2 Uhr nach Mainz einberufen. Versammlungsort: „Frankfurter Hof“.

- Tagesordnung.**
1. Geschäfts- und Kasienbericht.
 2. Ratssitzung auf Änderung der Satzungen usw.
 3. Die weitere Ausbreitung der Kasse.
 4. Wahl des Vorstandes und der Kassensprüfer.
 5. Verschiedenes.
- Die Generalversammlung besteht aus zwanzig Delegierten, welche von den Mitgliedern mit absoluter Stimmenmehrheit zu wählen sind. Bei ungenügender Stimmzahl findet Stichwahl statt, bei Stimmgleichheit entscheidet das Loos. Die Wahl er-

folgt derart, daß jedes Mitglied zwanzig Namen auf einen Zettel schreibt und in der dazu bestimmten Generalversammlung der Verwaltungsstelle abgibt. Das Ergebnis wird sofort bekannt gemacht und die Stimmzettel an den Zentralvorstand eingesandt. Die Gewählten müssen großjährig und im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte sein. Der Zentralvorstand läßt den Ortsklassenführern eine Vorschlagsliste mit etwa 40 Namen zugehen und bittet die Mitglieder, von dieser Vorschlagsliste 20 Mitgliedern die Stimme zu geben. Zettel, auf denen mehr als 20 Delegierte gewählt sind, sind ungültig. Man wolle beachten, daß möglichst alle Landesstellen in der Vorschlagsliste berücksichtigt sind und die genannten Kollegen größtenteils aus Anlaß des Verbandstages in Mainz sein werden. Der Kasse entstehen also hierdurch nur geringe Unkosten. Die Stimmzettel sowie die zu stellenden Anträge sind bis zum 1. Juni 1914 an den Zentralvorstand einzusenden.

Cöln, den 10. Mai 1914.

Der Vorstand.
H. A.:
Peter Nieden. Joseph Witt.

Sterbefälle.

- Paul van Loosen, Stellmacher, 38 Jahre alt, gestorben zu Wesel.
- Wilhelm Nagel, Tischler, 22 Jahre alt, gestorben zu Silbeheim.
- Gustl Klingener, Sägearbeiter, 52 Jahre alt, gestorben zu Duisburg.
- Josef Döngarth, Schreiner, 26 Jahre alt, gestorben zu Revelaer.
- August Jörke, Schreiner, 23 Jahre alt, gestorben in Barmen. Ruhet in Frieden!

Gewerkschaftliches.

Maifeiertag. Es ist ja in den letzten Jahren immer wieder auf die Wertwürdigkeiten der sozialdemokratischen „Feier“ des 1. Mai hingewiesen worden. In diesem Jahre aber, anlässlich der 25-jährigen „Jubiläum“ der „Arbeitsruhe“ am 1. Mai, liegt zu mancherlei Betrachtungen ein ganz besonderer Anlaß vor. Auch schon deshalb, weil die Vorgänge in diesem Jahre an sich der besonderen Beachtung wert sind. Mühte doch jetzt bei der „fünfundzwanzigsten“ Kundgebung des „Klassenbewußten Proletariat“ mit besonderen Überraschungen gerechnet werden. Und in der Tat! Betrachtet man die Kundgebungen vor dem 1. Mai und den Verlauf der „Siegesbewußten“ Demonstrationen, dann hat man wirklich erhebliche Überraschungen. Vor „Nische“ noch mehr wie in früheren Jahren die phrasengeschwollenen Auftritte an das „Klassenbewußte Proletariat“. „Das arbeitende Volk muß gerade in diesem Jahre die Maifeier zu wuchtigen Kundgebungen gestalten, ... Arbeiter, heraus zum Protest.“ „Wichtig und eindrucksvoll müssen am 1. Mai die Arbeiter demonstrieren, ...“ „Millionenstimmig muß es den Herrschenden am 1. Mai erneut in die Ohren gellen: „Her mit dem Achtstundentag! Es lebe der Völkerrfrieden!“ — Phrasenalltag! Ein groß! Wie diese Schaumjäger den Blick für die reale Wirklichkeit trübt, kann kaum drastischer dargestellt werden, wie durch den Aufmarsch des sozialdemokratischen Parteivorstandes, wo es heißt: „Wo immer die Forderung auf Verkürzung der Arbeitszeit gestellt worden ist, stets erfolgte schroffe Ablehnung.“ Ist das nicht eine Unwahrscheinlichkeit fonderglichen? Wie mancher sozialdemokratische Gewerkschaftsfunktionär könnte hier seinen Parteivorstand lägen strafen. Auch dazu eine treffende Illustration. Um dieselbe Zeit, wo diese Schlagworte den sozialdemokratischen Wälderwald durchschauen, mühen sich sozialdemokratische Gewerkschaften ab, in ihren Preorganen den Lesern die Erfolge durch Verkürzung der Arbeitszeit planföbel zu machen. Man lese nur die rote „Holzarbeiter-Zeitung“ vom 2. Mai. Will man demgegenüber wirklich im Ernst von stets schroffer Ablehnung reden? Diese sonderbare Behauptung lehrt auch in der Resolution wieder, die im „Vorwärts“ für die Maifeier-Versammlungen veröffentlicht wurde und die wahrheitsgemäß auch in mancher dieser Versammlungen mit der noch handgreiflicheren Unwahrheit, daß dem Reichstage eine neue Heeres- und Marinevorlage zur Beratung vorliegt, gegen die das „Klassenbewußte Proletariat“ protestiert, angenommen worden ist. Wie manche unentwegte sozialdemokratische Gewerkschaftler mögen in ihrem unermüdeten Herdentrieb auch dieser Behauptung „zugestimmt“ haben. Aber das „Klassenbewußte Proletariat“ bedarf der Aufpeitschung. Es wäre sonst vielleicht nicht möglich, die nötige Stimmung zu erzeugen.

In stürmischer Aufforderung, den 1. Mai in „würdiger“ Weise zu begehen, hat es wirklich nicht gefehlt. Und nun die Wirklichkeit. Hunderttausenden von der „Klassenbewußten“ Arbeitererschaft fällt es gar nicht ein, die Maifeier in der „würdigsten Form“ zu begehen. Andere tausende und aber tausende lehnen die „würdigste Form“, also die Arbeitsruhe ausdrücklich ab. Viele schließen eben „schamig“ in die Versammlung, welche am Abend stattfindet. Dabei sind manche, die es nur tun, um nachher den Lebenswürdigkeiten der Unentwegten auszuweichen. In manchen Städten besteht die Maifeier nur darin, daß der „neutrale“ Konsumverein seine Fensterläden schließt. Die an einer Hand auszugleichenden Angestellten bilden dann das „Klassenbewußte Proletariat“ und demonstrieren für den Väterfrieden. In einer einzigen einspännigen Droschkenkutsche könnte bequem der „Fest“ angesetzt werden. Die „Kasse“ dagegen arbeitet ebenso wie an den gewöhnlichen Tagen, unbekümmert um das Phrasengeklänge der „Größen.“ Selbst der „Vorwärts“ redet von „Hunderttausenden, denen ein abermächtiges Unternehmertum die Feier in ihrer würdigsten Form zu begehen, unmöglich gemacht hat.“ Ja, ja, das Unternehmertum! Eine billige Ausrede.

Wie es mit der Maifeier selbst in sozialdemokratischen Hochburgen aussieht, davon geben die Berichte des „Vorwärts“ Zeugnis. Ein Rückblick auf die Maifeier in Berlin wird eingeleitet mit der wiesigen Bemerkung: „Die diesjährige Veranstaltung trug ersichtlich den Stempel einer Feier in Zeiten der Krise.“ Wie ja, in Zeiten der Krise hatten sich die Arbeiter am liebsten

Feiertaglichkeiten fern, die Stimmung entspricht der Krise. Ist es so bei der Maifeier in Berlin gewesen, so hat die „Jubiläum“-feier glasklar gemacht. Das kommt denn auch zum Ausdruck in dem speziellen Bericht des „Vorwärts“ über die Maifeier der Berliner Holzarbeiter. Die Berliner Holzarbeiter gelten als die unentwegten Maifeierdemonstranten. Trotzdem haben in diesem Jahre allein 6000 Holzarbeiter weniger demonstriert als im Jahre 1912. „In einer Anzahl von Betrieben, darunter bekannte Großbetriebe, haben alle Beschäftigten gearbeitet.“ Klingt es nicht wie ein grausamer Hohn, wenn derselbe „Vorwärts“ noch einige Tage vorher von der Masse der Holzarbeiter schrieb, die „mit ruhigem Selbstbewußtsein und fester Entschlossenheit über die einseitige Erklärung der Unternehmer hinwegging; die nicht am Morgen des 1. Mai in die Werkstätten, sondern in die Lokale gingen.“ Und ist es nicht außerordentlich bezeichnend, wenn gesagt wird: „Wenn die Beteiligung an der Maifeier geringer war wie früher, so ist sie doch keine schlechte, denn in manchem anderen Beruf ist die Feier noch geringer ausgefallen.“ O weh! Ein schlechter Trost. Also weil die Beteiligung schlechter war, tröstet man sich damit, daß es in andern Berufen noch schlechter war.

Von ganz besonderem Interesse aber ist, was der „Vorwärts“ über die Ausführungen des ersten Führers der Berliner Holzarbeiter berichtet. Da heißt es: „Was unsere Maifeier selbst betrifft, so ist es sehr zu bedauern und zu verurteilen, daß ganze Betriebe beschlossen haben zu arbeiten, nachdem die Vertrauensmännerversammlung die allgemeine Arbeitsruhe beschlossen hatte. Wenn die Kollegen der betreffenden Werkstätten gegen die Arbeitsruhe waren, dann hätten die Vertrauensmänner den Mut haben sollen, in der Vertrauensmännerversammlung ihre abweichende Meinung zum Ausdruck zu bringen. Das ist nicht geschehen. Nachdem die Vertrauensmännerversammlung die Arbeitsruhe beschlossen hatte, mußten sich alle Kollegen diesem Beschlusse fügen. Es ist zu bedauern, daß einige größere Werkstätten diesem Beschlusse entgegengehandelt haben.“

Also: ganze Betriebe beschlossen zu arbeiten. Diese Disziplinwidrigkeit! Aber die Ursache liegt tiefer. Die Masse hat die Unhaltbarkeit der sozialdemokratischen Demonstration erkannt. Noch schöner ist, daß selbst Vertrauensleute nicht den Mut haben, in Vertrauensmännerversammlungen, also wenn sie „unter sich“ sind, ihre Meinung zum Ausdruck zu bringen. Warum wohl? Was ist nicht alles zu befürchten, wenn gegen sozialdemokratische Doktrin geredet oder gar geschrieben wird! Und endlich, nachdem die Vertrauensmännerversammlung die Arbeitsruhe beschlossen hatte, mußten alle Kollegen sich diesem Beschlusse fügen. O wunderbare Demokratie! Wer denkt da nicht an das Problem „Kasse und Führer!“

Alles in allem genommen: auch in diesem Jahre untrügliche Beweise von der Abbröckelung des „Klassenbewußten“ Maifeiergedankens. Die Erkenntnis von der Unhaltbarkeit dieses Phantoms greift selbst im „Klassenbewußten Proletariat“ um sich. Je schneller, je besser!

Gewerkschaftliche Erfolge von „Sich Berlin“. Zufällig kommt uns ein Exemplar des „Arbeiterpräses“, herausgegeben von „Sich Berlin“ zu Gesicht. Es ist die Aprilnummer 1914. Ein gar trauriger Inhalt! Wir möchten nicht Mitglied eines Vereines sein, in dem ein Präses fungiert, der seine geistigen Anregungen von diesem Stück Papier erhält. Doch das nebenbei. — Die genannte Nummer des „Arbeiterpräses“ beschäftigt sich vorwiegend mit den gewerkschaftlichen Erfolgen von „Sich Berlin“ seit dem Jahre 1906. Man beschäftigt sich deshalb damit, weil auf dem Essener Gewerkschaftskongress am 26. November 1912, unser Verbandsvorsitzender Kollege Kurtzsch die Frage erhob, was „Sich Berlin“ an positiver Arbeit leistet. Jetzt erfolgt — ausgerechnet 1 1/2 Jahre später — die Antwort. Uns interessiert nur die gewerkschaftliche Arbeit unter den Holzarbeitern; darum schenken wir nur dieser einige Aufmerksamkeit. Nicht weniger als 5644 Holzarbeiter will „Sich Berlin“ in seinen Reihen zählen. So besagt's der Bericht des Kaiserlich Statistischen Amtes von Ende 1912. Ueber die gewerkschaftliche Betätigung für die Holzarbeiter in „Sich Berlin“ hat man bis heute allerdings durch des Kaiserlich Statistische Amt noch nichts zu berichten gerufen. Das war auch nicht so einfach. Eineinhalb Jahre hat man doch gebraucht, um festzustellen, daß „Sich Berlin“ seit dem Jahre 1906, also in acht Jahren, 47 Erfolge für 21 Kategorien von Holzarbeitern in 15 Orten erzielt hat. Mithin Mitglieder von „Sich Berlin“ an diesen „Erfolgen“ teilzunehmen, wird nicht gesagt. (Beiläufig sei bemerkt, daß unser Zentralverband christlicher Holzarbeiter Deutschlands in den Jahren 1906 bis 1913 die Zahl 1102 an Lohnbewegungen erreichte.)

Wo erzielte „Sich Berlin“ die Erfolge für die Holzarbeiter und welcher Art waren diese Errungenschaften? Wir wollen uns nicht allzusehr in Einzelheiten ergehen, weil wir überzeugt sind, daß die Erinnerung unserer Kollegen an diverse Heldentaten von „Sich Berlin“ nur allzu berechtigten Stolz neu aufsteigen läßt. Was unsere Kollegen in Allenstein, Berlin, Gutzlaff etc. als Arbeiterverrat ansehen, das bucht „Sich Berlin“ als Erfolg. Unter den Erfolgen von „Sich Berlin“ ist das Allensteiner Tischlergewerbe achtmal aufgeführt. Es marschieren weiter auf die Allensteiner Schneidewälzenarbeiter fünfmal, die Berliner Holzarbeiter fünfmal, die Deutshener Tischler fünfmal, die Oppelner Tischler dreimal. Nicht so zahlreich waren die Erfolge der Schneidewälzenarbeiter in Dirschoffstein, Elbing, Gutzlaff, Heiligenstadt, Ruh, Seeburg und Wartenburg, der Tischler in Elbing, Heiligenstadt, Lieban und Glatz, der Ichnfabrikarbeiter in Freiburg i. Schlef., der Wäcker in Oppeln, der Korbmacher in Berlin. Als Kuriosum verdient bemerkt zu werden, daß man für 300 Arbeiter der „Korbmacherindustrie“ in Heiligenstadt im Jahre 1906 zehn Prozent und im Jahre 1907 fünf Prozent Lohn-erhöhung erzielt haben will. Im ganzen Kreise Heiligenstadt gab es nach der letzten amtlichen Betriebszählung 39 Betriebe der Korbmacherei mit drei — fogs und schreibt drei — Arbeitern. Von einer „Korbmacherindustrie“ ist in der amtlichen Betriebszählung nichts zu finden. Selbst in Heiligenstadt ist nichts davon bekannt.

